Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 1

Artikel: Was wären wir ohne...?!
Autor: Zacher, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-507401

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was wären wir ohne...?!

Wenn es früher gedruckte Sammlungen für Aufsatzthemen gab, die ratlosen Schulmeistern aller Stufen musische Inspiration zu ersetzen hatten, dann stand wohl eine ganze Doppelseite voll von jenen Fragestellungen, die mit ‹Was wären wir ohne ...› beginnen. Jedenfalls hat uns einst jeder der genossenen Lehrer in den verschiedensten Schulstufen mit mindestens einem solchen Thema zum Phantasieren anzureizen versucht. Der Erfolg war nicht durchschlagend; wir fanden's eher blöd. «Wenn's kein Wasser gäbe!» legte uns ein Deutschlehrer an der Mittelschule als zu benagenden Knochen vor. Einer war über das ‹Häfelischulthema› so wütend, daß er die These vertrat: Bibent – ergo sunt; weil sie saufen, existieren sie. Von Existentialphilosophie wußte damals noch niemand, darum schiffte der Spötter gewaltig ab, obschon er a) historische, b) biologische, c) humanistische, d) soziologische und e) geisteswissenschaftliche Erwägungen pflog, bezugnehmend auf all die trinkbaren Flüssigkeiten, die ja als Hauptbestandteil Wasserstoffoxyd, H_2O, Aqua fontis v/o Wasser enthalten. Ich sage nicht, wer der Abschiffende war, weil ich noch heute erröte in Erinnerung an den Kommentar unseres Obergermanen.

Aus traurigen Jugenderlebnissen also stammt meine Abneigung gegen Themen nach Schema ‹Was wären wir ohne ...›. Und doch muß ich heute das alte Thema neu abwandeln. Allerdings nicht historisch-schulmeisterlich, sondern höchst modern: **Was wären wir ohne Auto?**

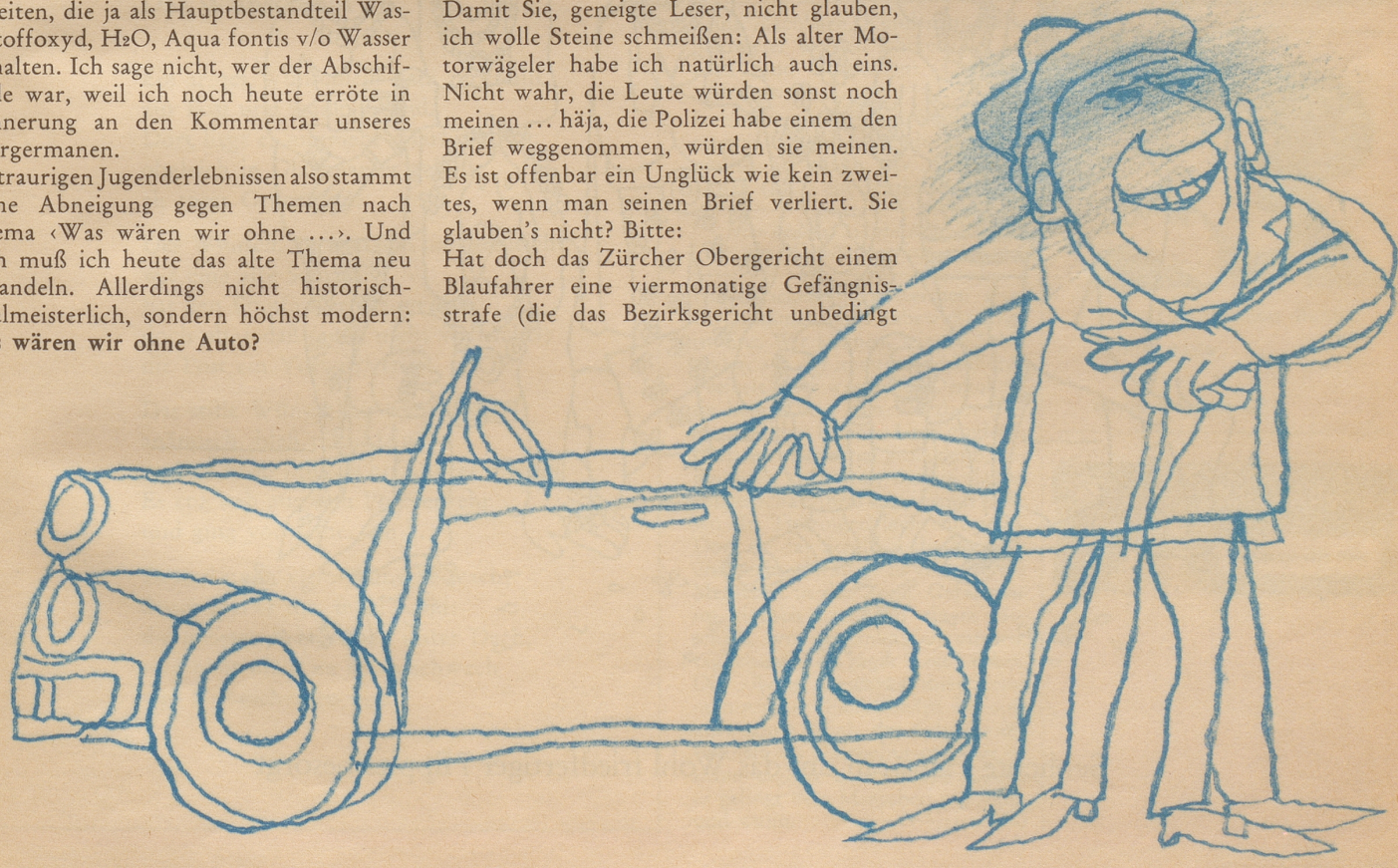
Nun, die Antwort liegt nahe: Velofahrer oder Fußgänger, das wären wir wieder ohne Auto. Leser, die sich mit diesen banalen Antworten begnügen möchten, verraten sich als unzeitgemäße, die Wirkungstiefe des neuen Gottes ‹Lebensstandard› heillos unterschätzende Rückständige. Ein Auto (man sagt zwar ‹Wagen›, weil das vornehmer klingt, schon mindestens halb so vornehm wie ‹Zweitwagen›) ist nicht primär ein Mittel zu rascherer Fortbewegung, sondern für viele, allzu viele das gleiche wie der Sonnenschirm aus Straußenfedern für den schwarzen Stammesfürsten, wie das gebügelte weiße Hemd des Bürochefs, die Federn für Indianer-Häuptling Sitting Bull, die Krone für Farah, die Perücke für den Lord Mayor, das Goldlaub für den Brigadier, die Zigarette für den Frischkonfirmierten, die langen Locken für den Beatanhänger, das Notizbuch für den Polizisten, die Blume für den Hibby: ein Standessymbol. Wie geht denn das zu?

«Nun, wenn die Müllers ein Auto haben, wo doch der Müller bloß Buchhalter ist und nicht Oberbuchhalter wie du, dann ...» sagt Frau Oberbuchhalter M. Und die Frau Prokurist Meier, die Müllers Wagen sieht ... und die Frau Generalvertreter ... und auch der Oberlehrer findet ... und schließlich auch der Magaziner, der Stift im letzten Lehrjahr ... Alle, alle sehnen sich nach dem Auto. Nicht nach dem Fortbewegungsmittel, behüte! Aber nach dem vierrädrigen Statussymbol. Dafür opfert man Sonntagsbraten und Theaterabonnement, nebst vielem andern, das auch nicht Statussymbol ist.

Damit Sie, geneigte Leser, nicht glauben, ich wolle Steine schmeißen: Als alter Motorwägeler habe ich natürlich auch eins. Nicht wahr, die Leute würden sonst noch meinen ... häja, die Polizei habe einem den Brief weggenommen, würden sie meinen. Es ist offenbar ein Unglück wie kein zweites, wenn man seinen Brief verliert. Sie glauben's nicht? Bitte:

Hat doch das Zürcher Obergericht einem Blaufahrer eine viermonatige Gefängnisstrafe (die das Bezirksgericht unbedingt ausgesprochen hat) bedingt erlassen, ihm aber während der Bewährungsfrist von fünf Jahren das Führen eines Motorfahrzeugs verboten. Diese Rohlinge! «Hätte ich bloß nicht appelliert!» soll der Mann nach der Urteilsverkündung, sich die Haare raufend, ausgerufen haben. «Lieber ginge ich sofort für vier Monate ins Gefängnis, als daß ich fünf Jahre aufs Autofahren verzichten muß!» Daß das junge Mädchen, das er in seiner Bläue zu Tode gekarrt hatte, auf Jahrzehnte seines Lebens, nicht nur auf ein halbes Jahrzehnt des Autofahrens verzichten mußte, ist dem Appellanten gar nicht in den Sinn gekommen. Häja, er hat's ja nicht extra gemacht, oder? Bloß im Suff.

Was habe ich gesagt? – Das Autofahren ist heute wichtiger als das saubere Strafregister, wichtiger als der gute Name und das gute Gewissen. «Aber doch bloß für diesen einzelnen Blaufahrer!» werfen Sie ein.

Wenn die ‹neue presse› recht hat, dann nicht nur für diesen bläulichen Einzelfall: Gleicher Ansicht seien Handwerker, Juristen, Studenten, Leute «aus allen Tälern und Ecken der Schweiz, aus allen Berufsgattungen und Steuerklassen» gewesen, insgesamt «mehr als 200 Automobilisten».

Wenn wir doch nur daran dächten, daß das ‹Bileet› unser Statussymbol und liebster Talisman ist, bevor wir den zweiten Whisky, den dritten Kafi-Güx oder das vierte Bier bestellen! Ein normalbegabter Mensch setzt doch nicht sein höchstes Gut, ausgerechnet dieses, einer Gefahr aus? Oder, falls doch: Warum eigentlich? Wer kann das beantworten? *AbisZ*